

Dieser Haß ist die Auflehnung gegen die Schuld der Geburt und des Lebens und gegen all die Unzulänglichkeit, welche die Erde zur Hölle macht. So wird er das große Maß. Es ist die kleine Erkenntnis der irdischen Hilfereicherung, ohne Wohltat zu sein oder Plage, und jene große, daß der Geist als höchste Besonnenheit keine völlige Klarheit über das Leben erlangen kann und auf sich selbst sich zurückziehen muß, um einsam als hoffender Glaube sich abzuquälen und auf den erlösenden Tod zu warten. Vor dessen Schwelle ist die Angst gestellt, jene letzte Auflehnung, welche die letzte Qual ist und zugleich eine große Warnung: daß die Schuld, welche mitbekam, wem das Leben gegeben ward, zu tragen ist, bis der, welcher sie auferlegte, sie wieder abnimmt.

Goethe und Napoleon

Der Erfurter Fürstentag führte sie zum ersten und zum letzten Mal vor einander: Goethe, der von sich bekannte, es gebe kein Verbrechen, das er nicht hätte begehen können, und Napoleon, der jedes Verbrechen befahl und manches beging. Was sie beide von einander unterschied, war das Ethos und nur das Genie war ihnen gemeinsam. »Voilà un homme«: um Napoleon dies erkennen zu lassen, hatten Sekunden genügt; er sprach über den Werther, wies auf eine mangelhaft motivierte Stelle darin so klärend hin, daß Goethe verduzt war, und lud ihn zwei Mal mit nachdrücklicher Geste ein, doch nach Paris zu kommen. Jena und Auerstädt, des Krieges wurde nicht erwähnt. Hier war die Stelle, wo eine gewaltige innere Verschiedenheit die beiden unweigerlich jäh auseinander hätte reißen müssen. Wenn auch Goethe über Napoleon mit allen Merkmalen eines starken Erlebnisses lange Zeit sich ausschwie und jahrelang noch leise den Plan einer Reise nach Paris erwog, so war er doch eben derselbe, der die französische Revolution mit tiefem Abscheu verworfen und später für die deutschen Befreiungskriege nur eine hinter Gleichgültigkeit verborgene Ablehnung hatte. Sein weites Auge sah zu den Sternen auf und trug die Furcht vor ihrem Wunder und sein Herz barg jene große Liebe zu allem Lebendigen, die Christus alles Menschenleid erleiden ließ. Napoleon hielt Golgatha für eine dramatisch großzügig konstruierte Fabel, ließ den Herzog von Enghien beiseite schaffen (Cesare Borgia, Francesco Sforza hätten es nicht kaltstirniger vermocht) und schlief mit seiner Schwester Cordelie. Sein Geist durchraste in der höchsten Bewußtheit des Genies die lange Kette von Ursache und Wirkung, aber die Unendlichkeit, die an beiden Enden aufklafft, machte ihn nicht erschauern. Er biß sich auf die Lippen, stampfte mit dem Stiefel und lieferte eine Schlacht. Und oft, wenn er schweißbedeckt vor dem Zelt als Sieger von seinem Schimmel sprang, schrie er noch: »Vandamme, une femme!« (In solch einer Situation soll er eine Ungarin niedergestochen haben.) Die Unzulänglichkeit auch seines Gehirns stieß nicht auf das große ethische Korrektiv in der Brust und so ward seine Weltver zweiflung unbändig und brach hemmungslos durch, nach allen Seiten um sich hauend. Tausende ließ er füsiliere wie man Äpfel bricht

vom Baum. Goethe gab seinem Diener Stadelmann den strengen Befehl zu warten, bis das Obst von selbst in den weichen Rasen sichtlich abzunehmen. Für ihn war darum jeder Krieg verdammniswürdiges Gemetzel und Voltaires Worte »dans toutes les guerres il ne s'agit que de voler« wiederholte er mehrmals; als Aristokrat seiner Rasse, als überzeugter Monarchist wollte er die Grenzen der Macht hinter ethischem Regieren abgesteckt wissen. Seine Liebe zu Napoleon war lediglich in der halben Stunde jenes Erfurter Gesprächs verankert, in dem ihm ein gleich virulentes Gehirn, ein gleich feuerjunges Auge gegenüber gewesen war und ist klar umzirkelt in seiner späteren Äußerung: »Wie wohltätig hätte dieser Mann wirken können, wenn er nach seiner Krönung der große Regent geblieben wäre, der in zwei Jahren Friedensarbeit mehr Gutes schuf als sämtliche Bourbonen vor ihm.« Die scheinbare Selbstverständlichkeit dieser Worte wird zur erstaunlichen Prophetie durch die Mitteilung, daß Goethe die Kulturarbeit Napoleons nur in ihren allerersten und an sich durchaus nicht immer eindeutigen Ergebnissen bekannt und dessen Urteil über die wichtigsten Menschheitsangelegenheiten unbekannt war. Denn Napoleon sagte achtlos im Salon nebenhin, was emsige Skribenten tags darauf zu miserablen Büchern plagiierten und was nur durch die liebende Bewunderung einiger guter Köpfe auf die Nachwelt kam. Zu welchem großen Kulturbringer hätte nicht der werden können, der die Kraft besaß, solchen Worten die Tat hinterherzuschicken: »Wenn Madame de Genlis die Tugend erläutern will, spricht sie von ihr wie von einer Entdeckung« oder »Der Mensch bedarf des Wunderbaren; besser er sucht es in der Religion als bei der Lenormand« (eine Pariser Hetäre) oder »Um wieviel ehrlicher ist nicht eine Dirne, die sich bezahlen läßt, um nicht zu verhungern, als eine Bürgersfrau, die im Ehebett ein neues Kleid erpreßt«. Er kam jedoch nur zu einem sehr kurzen Gesetz, einem der großartigsten: »La recherche de la paternité est interdite«, (das vor zwei Jahren eine ruchlose Professorenliga aufhob) und bekundete damit, daß er Erkenntnisse, die in voller Schärfe bewußt zu machen der Gegenwart vorbehalten war, intuitiv erfüllte und mit prophetischer Apodiktik in die Praxis warf. Der wahrhaft unermessliche Segen aber, der von diesem Heros hätte über die Menschen kom-

men können, zerbarst an dem Fluch, der auf Napoleons Geburt lastete. Napoleon war ohne Ethos, ein Böser, ein Gottloser. Seine abgründige Selbsterkenntnis gab lächelnd zu, daß er nicht geleistet hätte, was er vollbrachte, wäre er ein religiöser Mensch gewesen. Dieses tragische Manko war die letzte Ursache zweck- und beispielloser Schlachtensiege, namenlosen Unheils, peinigender Unrast und grotesken Untergangs. Er sagte einmal, er würde an eine Religion glauben, wenn sie von allem Anfang an dagewesen wäre. Nichts vermöchte den gänzlichen Mangel an ethischem Wollen grausamer aufzudecken als diese Worte. In ihnen ist mit der jedem Genie eigenen verblüffenden Prägung die fürchterliche Isolierung dieses Gehirns bewiesen, das halt- und ziellos, ohne die kleinste Möglichkeit einer metaphysischen Beziehung zu Welt und Mensch im leeren Raum hing und darum, obwohl es zweifellos von goethescher Struktur war, nur bewunderndes Mitleid, ahnungsvolles Schaudern zurückließ. Der Gott, der in Goethes Brust wohnte, ließ keines der Verbrechen zu, die das Gehirn beging. Napoleon aber beging alle Verbrechen seines Gehirns. Kein Gott fiel ihm in den Arm.

«SITUS» 1(1915)